

Anja Grebe

OBJEKTE@WISSEN

DIE BAROCKE KUNSTKAMMER VON STIFT GÖTTWEIG

Monastische Netzwerke

In seinem »Samstags-Anhang« vom 25. Juni 1746 informierte das *Wienerische Diarium* seine Leserinnen und Leser über einen »noch niemals gesehenen Actus«.¹ Das Ereignis hatte sich am Sonntag zuvor im Benediktinerstift Göttweig zugetragen. An diesem 19. Juni war das junge Kaiserpaar Franz I. Stephan und Maria Theresia von seiner Sommerresidenz Schönbrunn nach Niederösterreich gefahren, um auf Einladung von Abt Gottfried Bessel (1672–1749; reg. ab 1711) und in Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste an der Feier zu dessen 50-jährigem Primizjubiläum teilzunehmen.² Auf dem Programm stand neben der von Abt Bessel zelebrierten Messe und einem festlichen, von Musikaufführungen begleiteten Mittagsmahl auch die Besichtigung des neuen Konventbaus:

Allerhöchste Majestäten geruheten alsdann noch vor der Tafel in das Convens einzutreten, und nicht allein den neuen Bau des Klosters, sondern auch die Bibliotheque, Musæum, oder Raritäten-Kammer, und das Müntz Cabinet in Allerhöchsten Augenschein zu nemmen, in denenselben eine Zeit von andert-halb Stunden sich aufzuhalten, und ein allergnädigstes Wohlgefallen hierüber zu bezeigen [...].³

1 [o.A.]: Wienerisches Diarium, Num. 51, Samstags-Anhang 25. Juni 1746, S. 1f. Der Beitrag entstand im Kontext von Vorarbeiten zu einem Projektantrag zum Göttweiger Kunst- und Naturalienkabinett; den Mitgliedern des Projektteams, Dr. Manuela Mayer MA, Mag. Bernhard Rameder, PD Mag. Dr. Thomas Wallnig, MAS, sei für ihre vielfältigen Hinweise und Diskussionen herzlich gedankt.

2 Zu Bessel vgl. Gregor M. Lechner: Gottfried Bessel (1672–1749) und das barocke Göttweig. Zum 250. Todesjahr des Abtes, Göttweig/Bad Vöslau 1999. Franz Rudolf Reichert (Hg.): Gottfried Bessel, 1672–1749. Diplomat in Kurmainz, Abt von Göttweig, Wissenschaftler und Kunstmäzen, Mainz 1972.

3 Wienerisches Diarium (wie Anm. 1), S. 2.

Mainzer Erzbischof Lothar Franz von Schönborn, in diplomatischen Missionen unterwegs war.⁵ Ganz grundsätzlich gilt es hinsichtlich der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verflechtungen zu berücksichtigen, dass Klöster von Beginn an stets auch Grundherrschaften darstellten, ihre Mitglieder häufig aus regionalen oder überregionalen Adelsfamilien stammten und in Österreich viele Äbte als Verordnete im Prälatenstand ihrer jeweiligen Landstände fungierten und damit unmittelbar in das politische Geschehen involviert waren.⁶

Im Hinblick auf die Sammlungsthematik stellt sich daran anknüpfend die generelle Frage, in welcher Relation die diversen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Netzwerke sowie Wissensnetzwerke der Klöster zu ihren Sammelaktivitäten stehen. Inwieweit lassen sich die an vorrangig weltlichen Beispielen entwickelten Netzwerkmodelle auf frühneuzeitliche monastische Sammlungen übertragen? Dienen die Modelle einem besseren Verständnis der spezifischen Strukturen und Verflechtungen in kirchlich-religiösen Kontexten – oder ist es nötig, sie zu ändern oder zu erweitern?

Exkurs: Netzwerkmetaphorik

Hartmut Böhme definiert Netze – konkrete wie abstrakte – als

geschlossene, selbstregulierte Welten in einem historischen Index, die zum Zweck ihrer Reproduktion eines geregelten In-/Outputverkehrs mit ihren jeweiligen Umwelten benötigen, die wiederum Netze sein können. [...] Alle Netze weisen eine positionelle und eine dynamische Dimension auf, nämlich Knoten und Beziehungsmaschen. Letztere können unilinear oder multilinear sein. D.h. Netze sind Netze dadurch, dass sie gerade nicht Flächen ›decken‹ oder Räume ›erfüllen‹, sondern sie heben sich von einem ›Dazwischen‹ ab, das ein Nicht-Netz ist.⁷

5 Vgl. Friedhelm Jürgensmeier: Dr. Gottfried Bessel im Dienste der Reichsgrafen von Schönborn, in: Gottfried Bessel 1672–1749, hg. von F.R. Reichert (wie Anm. 2), S. 53–74.

6 Vgl. Herbert Hassinger: Die Landstände der österreichischen Länder. Zusammensetzung, Organisation und Leistung im 16.–18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 36,2 (1964), S. 989–1035, bes. S. 995–997.

7 Hartmut Böhme: Einführung, in: Netzwerke. Eine Kulturtechnik der Moderne, hg. von Jürgen Barkhoff, Hartmut Böhme und Jeanne Riou, Köln/Weimar/Wien 2004, S. 17–36, hier S. 21.

Böhmes Netzwerkmodell macht die Besonderheit von Sammlungen gegenüber anderen Formen der Objektakkumulation deutlich. Im Unterschied zu bloßen Ansammlungen von Gegenständen zeichnen sich Sammlungen dadurch aus, dass die in ihnen enthaltenen und sie zugleich bildenden Objekte auf eine bewusste Selektion zurückgehen, welche einer übergeordneten Idee folgt. Das bloße, wahllose Anfüllen eines Raumes mit Gegenständen wäre demnach keine Sammlung. Das eine Sammlung konstituierende Sammlungskonzept bildet zudem meist auch eine konzeptuelle Grundlage für die Ordnung ebenso wie die physische Anordnung der Objekte. Die Verbindung von Objekten und Wissen und zunächst einem Willen zum Wissen ist also konstitutiv für Sammlungen.

Dem Kultur- und Sammlungstheoretiker Krzysztof Pomian zufolge ist ein Sammlungsobjekt ein materieller, sichtbarer Gegenstand, der aus dem Warenkreislauf entnommen und mit der Aufnahme in die Sammlung zu einem »Semiochor« wird – buchstäblich ein »Zeichenträger« für etwas Abstraktes, Unsichtbares.⁸ Indem ein:e Sammler:in Objekte derart zu »Semiochoren« macht, erschafft sie:er ihren:seinen jeweils individuellen, greifbaren Mikrokosmos, der wiederum mit einem übergeordneten, un(be)greifbaren Makrokosmos in Verbindung steht. Eine Sammlung ist dabei stets mehr als die Summe der in ihr enthaltenen Objekte, da der Mehrwert der Sammlung als Sammlung aus der Summe der Objekte und ihrer Verknüpfungen besteht. Sie ist zudem in der Regel kein statisches Konstrukt, vielmehr stehen die Objekte in einem dynamischen Prozess der An- und Neuordnung zueinander und können durch die internen wie externen Verknüpfungen potenziell unendliche und veränderbare Bedeutungen annehmen.

Nach Nils Güttler und Ina Heumann sind Sammlungsobjekte im Unterschied zur These Pomians keineswegs zweckfrei, sondern Teil einer komplexen Wertschöpfungskette, die weit über die Vorgänge rund um die Erwerbung (z. B. Kunst- und Naturalienhandel) hinausgeht. So lassen sich das Katalogisieren, (Zu-)Ordnen, Erforschen, Diskutieren, Präsentieren, Vermitteln und Betrachten (›Konsumieren‹) als ökonomische Prozesse beschreiben, welche Anteil am Wert und der Bewertung eines Objekts haben.⁹ Dies hat nicht nur Auswirkungen auf das einzelne Objekt, sondern auch auf das gesamte Sammlungsgefüge und erstreckt sich zudem über den engeren ›Sammlungskosmos‹

8 Krzysztof Pomian: *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, Berlin 1998, S. 13–54.

9 Nils Güttler und Ina Heumann: *Sammeln. Ökonomien wissenschaftlicher Dinge*, in: *Sammlungsökonomien*, hg. von Nils Güttler und Ina Heumann, Berlin 2016, S. 7–22.

hinaus auf den wissenschaftlichen Diskurs und damit die vielschichtigen Beziehungen von Objekten und Ökonomien insgesamt. In diesem breiten Ökonomie-Verständnis ist eine Sammlung kein abgeschlossenes, zweckfreies System, sondern Teil eines komplexen ökonomischen Beziehungsgefüges. Jede:r Sammelnde formt ihren:seinen eigenen Sammlungskosmos (dabei) entsprechend individueller Vorlieben und Interessen mit jeweils individuellen Netzimplikationen.

Wichtig im Hinblick auf die Netzmetapher ist Justin Stagls Definition des Sammelns einerseits als ›Kulturtechnik‹ (im Sinne einer Überlebensstrategie) und andererseits als ›soziale Aktivität‹, die mit anderen sozialen Feldern wie Wirtschaft, Politik, Familie, Wissenschaft, Bildung in Verbindung steht.¹⁰ Zugleich stehen die Sammler:innen mit ihren Sammlungen in vielfältigen Verbindungen zu anderen – historischen wie zeitgenössischen – Sammelnden und Sammlungen, die sie etwa bewusst nachahmen, von denen sie sich abheben wollen oder mit denen sie in einem Konkurrenzverhältnis stehen. Als soziologisches Phänomen steht die:der Sammelnde in permanenter Wechselwirkung mit der Umwelt und Gesellschaft – auch unter den spezifischen Bedingungen eines Klosters. Sammeln impliziert stets Informationsaustausch, Handel, Vergleich, Diskurs und Diskussion.

Bislang fehlt eine übergreifende Forschung zu monastischen Sammlungen der Frühen Neuzeit ebenso wie zu diesbezüglichen Netzimplikationen. Die folgenden Ausführungen können daher nur ein erster, bewusst breit angelegter Schritt in Richtung einer umfassenderen Analyse der Bedeutung von Netzwerken und der Reichweite wie Brauchbarkeit der Netzwerkmetapher als Konzept für die Beschreibung von monastischen Sammlungen bzw. das monastische Sammeln in der Frühen Neuzeit sein. Als konkretes Beispiel für eine Annäherung an das Thema Netzwerke soll das barocke Kunst- und Naturalienkabinett des Benediktinerstifts Göttweig dienen. Bereits der *Diarium*-Artikel zur kaiserlichen Besichtigung der Göttweiger Sammlungen 1746 wirft verschiedene Schlaglichter auf die Beschaffenheit und Bandbreite möglicher Netzwerke und Netzverbindungen, die sich über den klösterlichen Rahmen hinaus auch in den weltlichen-höfischen Bereich erstrecken und Aspekte des Studiums bzw. des gelehrten Austauschs ebenso wie der Repräsentation umfassen.

10 Justin Stagl: Homo Collector. Zur Anthropologie und Soziologie des Sammelns, in: Sammler – Bibliophile – Exzentriker, hg. von Aleida Assmann, Monika Gomille und Gabriele Rippl, Tübingen 1998, S. 37–54.

Forschungsstand

Neben den seit dem Mittelalter in nahezu allen Klöstern bestehenden Bibliotheken und den Schatzkammern mit ihren sakralen und liturgischen Objekten treten ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vermehrt auch Kunst- und Naturalienkammern im monastischen Kontext auf, die zuvor primär im höfisch-adligen bzw. bürgerlich-gelehrten Bereich verbreitet waren.¹¹ Besonders zahlreich sind derartige Neugründungen im 18. Jahrhundert.¹² Die Mehrheit dieser Sammlungen wurde allerdings infolge von sozialen und politischen Umbrüchen, aber auch schlicht aufgrund von Geldmangel oder Desinteresse ab dem späten 18. Jahrhundert wieder aufgelöst. Teilweise sind die einstigen Bestände und ihre (An-)Ordnungsstrukturen noch über handschriftliche oder gedruckte Kataloge nachvollziehbar, oft jedoch ist die Sammlungstätigkeit nicht näher dokumentiert. Als Sonderfall sind in Österreich hingegen zahlreiche klösterliche Kunstkammern bzw. auf diese zurückgehende Sammlungskomplexe mitunter noch *in situ* erhalten. Hierzu gehören etwa die in Teilen öffentlich zugänglichen Kunst- und Naturalienkabinette in den Benediktinerstiften Admont und Lambach (beide Steiermark), Kremsmünster (Oberösterreich), Seitenstetten, Melk und Göttweig oder in der Zisterzienserabtei Lilienfeld (alle Niederösterreich).¹³

Während zu fürstlichen Kunst- und Wunderkammern der Frühen Neuzeit seit dem Grundlagenwerk von Julius von Schlosser *Die Kunst- und Wunderkammern der Renaissance* von 1905 umfangreiche Studien erschienen,¹⁴ ferner auch bürgerliche Kabinette und akademische Sammlungen seit den

11 Holger Kempkens: Die geistliche Schatzkammer vorgestellt an Beispielen aus dem deutschsprachigen Raum, in: Macht des Wortes. Benediktinisches Mönchtum im Spiegel Europas, hg. von Gerfried Sitar OSB und Martin Kroker, Regensburg 2009, S. 373–383. Klaudius Wintz OSB: Die Kunst- und Wunderkammer, in: *ibid.*, S. 385–393.

12 Vgl. die Übersicht in Georg Schrott und Manfred Knedlik (Hg.): Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit, Nordhausen 2010, S. 408–413 (»Register zum Literaturverzeichnis«); die Aufstellung bezieht sich auf die publizierten Beispiele im deutschsprachigen Raum und Mitteleuropa und ist ohne Vollständigkeitsanspruch.

13 Vgl. Klösterliche Sammelpraxis, hg. von G. Schrott und M. Knedlik (wie Anm. 12).

14 Vgl. die Sammelbände von Oliver Impey und Arthur MacGregor (Hg.): *The Origins of Museums. The Cabinet of Curiosities in Sixteenth- and Seventeenth-Century Europe*, Oxford 1985. Andreas Grote (Hg.): *Macrocosmos in Microcosmo. Die Welt in der Stube. Zur Geschichte des Sammelns 1450 bis 1800*, Opladen 1994. Robert Felfe und Angelika Lozar (Hg.): *Frühneuzeitliche Sammlungspraxis und Literatur*, Berlin 2006.

1980er Jahren vermehrt in den Blick der Forschung gerückt sind,¹⁵ sind monastische Kunst- und Naturaliensammlungen praktisch noch unerforscht.¹⁶ Abgesehen von einigen wenigen, meist kürzeren Einzelstudien, die sich mit der Geschichte einzelner Sammlungen oder Sammlungsbestandteile beschäftigen, existiert nur eine kürzere übergreifende Darstellung zur *Klösterlichen Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit* von 2010, in der Georg Schrott unter anderem auf Aspekte der Typologie, Geschichte, aber auch Fragen nach »Funktionen und Deutungen« eingeht.¹⁷ Schrotts Schwerpunkt bilden monastische Sammlungen in Mitteleuropa und im Alpenraum, wobei er neben den Kunst- und Naturalienkammern auch andere in Klöstern vertretene Sammlungstypen – von der Gemäldesammlung bis zur Orangerie – ebenso wie Bibliotheken behandelt. Ausführlicher beschäftigt er sich mit der Frage nach den Funktionen von klösterlichen Sammlungen in der Frühen Neuzeit. Unter dem Stichwort »Deutungen« diskutiert Schrott zudem das vielen Sammlungen bzw. Sammlungsbereichen inhärente Spannungsfeld zwischen »religiös vs. profan«, das auch in Bezug auf die Netzwerkfrage von Interesse ist. Daran anknüpfend geht es um weitere Gegensatzpaare wie »*simplicitas* vs. *eruditio*«, »Weltflucht vs. Weltaneignung«, »Armut vs. Besitz« oder »Klausur vs. Öffentlichkeit«.¹⁸ Als eine offene Frage benennt der Autor die Existenz von Sammlungen in Frauenklöstern. Doch auch in nahezu allen anderen Bereichen der klösterlichen Sammlungen und Sammelpraxis fehle wichtige Grundlagenforschung.

An dieser Einschätzung hat sich seit 2010, abgesehen von einigen publizierten Einzelstudien, nur wenig geändert.¹⁹ Die Netzwerk-Frage ist im Zusammenhang mit monastischen Sammlungen bislang höchstens

- 15 Anke te Heesen und Emma C. Spary (Hg.): *Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung*, Göttingen 2001. Benno Schubiger (Hg.): *Sammeln und Sammlungen im 18. Jahrhundert in der Schweiz/Collections et pratiques de la collection en Suisse au XVIIIe siècle*, Genf 2007. Eva Dolezel et al. (Hg.): *Ordnen – Vernetzen – Vermitteln. Kunst- und Naturalienkammern der Frühen Neuzeit als Lehr- und Lernorte*, Halle 2018.
- 16 Eine Ausnahme ist der Sammelband *Klösterliche Sammelpraxis*, hg. von G. Schrott und M. Knedlik (wie Anm. 12).
- 17 Georg Schrott: *Klösterliche Sammelpraxis in der Frühen Neuzeit. Typologie, Geschichte, Funktionen und Deutungen*, in: *Klösterliche Sammelpraxis*, hg. von G. Schrott und M. Knedlik (wie Anm. 12), S. 7–71.
- 18 G. Schrott (wie Anm. 17), S. 54–67.
- 19 Hierzu gehört etwa Helena Zápalková et al. (Hg.): *Speculum mundi. Sběratelství kláštera premonstrátů na Strahově/Collecting activity by the Premonstratensian Monastery at Strahov, Olmütz 2014*. Zu den Göttweig betreffenden Studien vgl. die nachfolgenden Einzelnachweise in den jeweiligen Abschnitten.

implizit behandelt worden. In Bezug auf die »offenen Fragen« thematisiert Schrott u.a. auch die Herkunft der Sammlungsobjekte. Die Objektprovenienz ist unmittelbar mit dem Kunsthandel in der Frühen Neuzeit verknüpft, der wiederum auf teils weitgespannte religiöse, politische und diplomatische, ebenso wie die mit diesen oft eng verknüpften wirtschaftlichen, sozialen und wissenschaftlichen Netzwerke, teils aber auch auf informellere Formen des Informations- und Wissensaustauschs rekurrierte. Wie das Beispiel Göttweigs zeigt, erfolgte der Erwerb von Objekten weit über den monastischen Rahmen hinaus. Dies gilt etwa für die Beschaffung von Naturalien, Kunstwerken, Antiken und ethnographischen Objekten ebenso wie Münzen, aber auch Büchern. Rund um Abt Bessel existierten vielfältige Netzwerke, über die neben Objekten auch Wissen zirkulierte. In Bezug auf die Münzsammlung des Stifts konnte Manuela Mayer feststellen, dass die ihnen zugrundeliegenden Verknüpfungen auch über die Landes- und sogar Konfessionsgrenzen hinweg bestanden. Besonders wichtig ist hier ein Beziehungsgeflecht von lokalen Agenten – Experten wie Künstlern oder Gelehrten, mitunter auch Familienmitgliedern –, die über eigene spezifische professionelle und soziale Netzwerke verfügten und mit der Informations- und Objektbeschaffung beauftragt wurden. So besaß Bessels Erfurter Schwager Johann Michael Bockleth gute Kontakte zu dort ansässigen Gelehrten und Sammlern. Er konnte in Bessels Auftrag u.a. erfolgreich die Verhandlungen um den Ankauf der umfangreichen Münzsammlung des Numismatikers Johann Christoph Olearius führen, die 1724 nach Göttweig gelangte.²⁰ Doch auch Besucher:innen trugen durch Geschenke zur Vermehrung und Profilierung von Sammlungen bei. In der Schatzkammer von Stift Göttweig befindet sich das sogenannte »Maria-Theresia-Pektorale«, eine äußerst kostbare, diamantenbesetzte Goldschmiedearbeit mit zugehörigem Ring, die die Kaiserin Abt Gottfried Bessel bei ihrem Besuch im Stift 1746 anlässlich der Jubelprimiz Bessels verehrte.²¹

Eine andere Erwerbungsstrategie, welche die lokalen und personellen Netzwerke des Klosters zu einem Teil der Sammlungspolitik macht, findet sich im Raritätenkabinett, das unter Abt Joseph von Rudolphi (1666–1740) ab 1718 in der Stiftsbibliothek des Benediktinerklosters St. Gallen angelegt

²⁰ Manuela Mayer: Die Münzsammlung des Stiftes Göttweig und ihre Zugewinne unter Abt Gottfried Bessel (1672–1749), in: Sammlungen und Sammler. Tagungsband zum 8. Österreichischen Numismatikertag, Klagenfurt 2019, S. 61–73, bes. S. 68–70.

²¹ Gregor M. Lechner et al.: 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983. Ein Donaustift als Repräsentant benediktinischer Kultur. Stift Göttweig. Jubiläumsausstellung, Göttweig 1983, S. 79.

wurde. Hier hatten die Pfarrherren und weltlichen Beamten des Klosters zum Dank für die Verleihung einer Pfründe im Gegenzug ein Geschenk zugunsten einer »Stiftung in die Bibliothek« zu leisten. Die in nicht unerheblichem Maße geleisteten »Zwangsspenden« in Form von Geld- oder Sachgeschenken dienten zum Aufbau der Sammlung.²² Die Beispiele von Göttweig und St. Gallen zeigen die verschiedenen Formen, in denen monastische Netzwerke unmittelbar sammlungsbildend waren und Teil der Sammlungsstrategie wurden.

Monastische Sammlungstheorie

Die grundsätzliche, auch von Schrott aufgeworfene Frage, warum zahlreiche Klöster in der Barockzeit Kunst- und Wunderkammern mit überwiegend »weltlich« konnotierten Objekten einrichteten, ist nach wie vor unbeantwortet. Die diesbezügliche Leerstelle besteht nicht erst in Bezug auf die moderne Forschung. Auch in der frühneuzeitlichen Sammlungsliteratur werden Kloster-Kunstkammern praktisch nicht erwähnt. Die zeitgenössischen Kunst-kammer-Theorien, etwa Johann Daniel Majors *Unvorgreifliches Bedencken von Kunst- und Naturalien-Kammern* (1674),²³ Daniel Wilhelm Mollers *Commentatio de Technophysiotameis* (1704),²⁴ Adam Olearius' *Gottorfische Kunst-kammer* (1674),²⁵ Caspar Friedrich Neickels (Jenquels) *Museographia* (1727)²⁶ oder Leonhard Christoph Sturms *Die Geöffnete Raritäten- und*

- 22 Karl Schmuki: »Das Naturalienkabinett entsprach meiner Erwartung bey solch einem berühmten Stifte nicht ganz ...«. Das Raritäten- und Kuriositätenkabinett der barocken Klosterbibliothek von St. Gallen, in: Klösterliche Sammelpraxis, hg. von G. Schrott und M. Knedlik (wie Anm. 12), S. 183–220, hier S. 199f., mit Zitat aus dem Akzessionskatalog der Bibliothek aus den Jahren 1780 bis 1792.
- 23 Johann Daniel Major: *Unvorgreifliches Bedencken von Kunst- und Naturalien-Kammern ins gemein*, Kiel 1674; vgl. Cornelius Steckner: Das Museum Cimbricum von 1688 und die cartesianische »Perfection des Gemüthes«. Zur Museumswissenschaft des Kieler Universitätsprofessors Johann Daniel Major (1634–1693), in: *Macrocosmos in Microcosmo*, hg. von A. Grote (wie Anm. 14), S. 603–628.
- 24 Daniel Wilhelm Moller: *Commentatio de Technophysiotameis Sive Germanice Von Kunst- und Naturalien-Kammern*, Altdorf 1704.
- 25 Adam Olearius: *Gottorfische Kunst-kammer Worinnen Allerhand ungemeyne Sachen / So theils die Natur / theils künstliche Hände hervorgebracht und bereitet [...]*, Schleswig 1674.
- 26 Caspar Friedrich Neickel: *Museographia oder Anleitung zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum oder Raritäten-Kammern*, Leipzig 1727; vgl. Christoph Becker: Vom Raritäten-Kabinett zur Sammlung als Institution. Sammeln

Naturalienkammer (1704)²⁷ beziehen sich fast ausschließlich auf fürstliche, bürgerliche und institutionelle (z. B. schulakademische und universitäre) Kunstkammern und Naturaliensammlungen, während ihre monastischen Gegenstücke in den Traktaten nicht behandelt werden. Es entsteht der Eindruck, dass monastische Kollektionen für den offiziellen Kunstkammer-Diskurs und die damit verbundenen Verflechtungen keine Rolle spielten.

Eine praktische Erklärung für diese Leerstelle kann in der stark eingeschränkten Zugänglichkeit vieler klösterlicher Kabinette liegen, die ähnlich wie die Bibliothek in Göttweig häufig in oder in der Nähe des Klausurbereichs untergebracht waren. Dagegen lässt sich anführen, dass Zugangsbeschränkungen letztlich auf alle vormodernen Kunst- und Naturaliensammlungen zutreffen, deren Besichtigung die Erlaubnis der:des Besitzers:in oder die Zugehörigkeit zum Hof oder zur Institution erforderte. Hinweise, dass Klostersammlungen auch für Außenstehende zumindest eingeschränkt zugänglich und damit Teil der europäischen Sammler-, Gelehrten- und adeligen Netzwerke waren, finden sich vermehrt ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, gespiegelt in Erwähnungen in gedruckten Reiseberichten, Sammlungsführern und Berichten wie dem Artikel im *Wienerischen Diarium*.²⁸ Die publizierten Nachrichten über Besuche von monastischen Kunstkammern stammen nach derzeitigem Kenntnisstand jedoch auffällig häufig von gelehrten Geistlichen – Zufall oder nicht, dies bedarf einer genaueren Untersuchung. Ein Beispiel ist der Historiker und Abt des vogesischen Benediktinerklosters Senones, Augustin Calmet, der 1748 im Zuge seiner Schweizreise die St. Galler Klosterbibliothek besichtigte, wobei hier vor allem die zahlreichen dort ausgestellten Merkwürdigkeiten (*rerum curiosarum*) sein Interesse weckten.²⁹

Das Fehlen einer theoretischen Fundierung monastischer Sammlungen fiel um 1750 bereits dem Propst des oberösterreichischen Augustiner-Chorher-

und Ordnen im Zeitalter der Aufklärung, Egelsbach/Frankfurt am Main/St. Peter Port 1996, S. 10–18.

27 Leonhard Christoph Sturm: Die Geöffnete Raritäten- und Naturalienkammer [...], Hamburg 1704; vgl. Eva Dolezel: Das »vollständige Raritätenhaus« des Leonhard Christoph Sturm. Ein Modell für die Museologie des 18. Jahrhunderts, in: Ordnen – Vernetzen – Vermitteln, hg. von Eva Dolezel et al. (wie Anm. 15), S. 21–47.

28 Verschiedene Besuche in Klostersammlungen erwähnt etwa der St. Galler P. Johann Nepomuk Hauntinger, der 1784 mit seinem Mitbruder Pankraz Vorster eine mehrmonatige Bibliotheksreise durch Bayern und Schwaben unternahm; vgl. Johann Nepomuk Hauntinger: Reise durch Schwaben und Bayern im Jahre 1784, hg. von Gebhard Spahr, Weißenhorn 1964.

29 K. Schmuki (wie Anm. 22), S. 205f.

renstifts St. Florian, Johann Georg Wiesmayr (reg. 1732–1755), auf. Er erbat vom Lilienfelder Zisterziensermönch Chrysostomus Johann Adam Hanthaler (1690–1754) eine »Anleitung« zur Errichtung eines eigenen Kunst- und Naturalienkabinetts, welche Hanthaler ihm auf Basis der zeitgenössischen Sammlungsliteratur und unter Bezugnahme auf die eigene Sammelpraxis in Stift Lilienfeld übersandte. Wiesmayr verstarb allerdings, bevor er sein Kunstkammer-Projekt umsetzen konnte. Hanthalers handschriftliches Traktat mit dem Titel *Dienliche Anmerckhungen zur Samblung und Beschreibung der Naturalien, und Kunst=Sachen* ist in zwei leicht unterschiedlichen Fassungen in den Stiftsarchiven von Lilienfeld und St. Florian überliefert.³⁰ Die Ratschläge des Zisterziensers entsprechen weitgehend den Empfehlungen zur Auswahl und Gliederung der Objekte nach Material- und Sachgruppen, wie sie auch in den oben genannten vormodernen Sammlungstheorien vorkommen. Jedoch finden sich bei ihm nur zwei große Kategorien bzw. Objektklassen wieder, zum einen die *artificialia* und zum anderen die *naturalia*, die dann in weitere Unterkategorien gegliedert sind. Den beiden Hauptkategorien sind als erste Klasse die *sacralia* oder »Heilige(n) sachen« vorangestellt. Diese Klasse umfasst sakrale Objekte wie Reliquien und Reliquiare sowie Gegenstände aus der Geschichte des Klosters und seiner Pfarreien und spiegelt damit am deutlichsten den übergeordneten sakralen Anspruch einer monastischen Kunstkammer:

Der wahre entzweckh wohl eingerichteter cabineter ist keines weegs die bloße curiositet des besitzers oder der anschauenden, sondern das lob und die betrachtung der unendlichen allmacht, weißheit und gütigkeit gottes, von welchen allein alle kraft der natur und der kunst in allen ihren würckhungen herkommet.³¹

Trotz der Betonung des Sakralen ist die Mehrheit der Gründe, mit denen Hanthaler die Einrichtung und den Unterhalt einer Kunstkammer rechtfertigt, eher weltlicher Natur. So diene das Betrachten einer Sammlung dazu,

30 Eine Edition von St. Florian, Stiftsarchiv, Hs. 90, pag. 68–90, findet sich in Otto Wutzel: Musealprogramm eines Historiographen des 18. Jahrhunderts, in: Oberösterreichische Heimatblätter 40 (1986), S. 234–244. Vgl. Otto Wutzel: Die Kunstsammlungen des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian in ihrer historischen Entwicklung, in: Die Kunstsammlungen des Augustiner-Chorherrenstiftes St. Florian, bearb. von Veronika Birke u. a. (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. 48), Wien 1988, S. 1–20. Anja Grebe: Kontexte klösterlicher Sammelpraxis im 18. Jahrhundert, in: Vernetztes Sammeln, hg. von Elisabeth Hilscher, St. Pölten 2024.

31 Zit. nach O. Wutzel (wie Anm. 30), S. 238.

»vergnügung« zu finden und die eigene »curiositet« ebenso wie jene anderer »anschauer« zu befriedigen. Darüber hinaus werden didaktische Motive angeführt: So soll eine wohlgeordnete Kollektion dazu beitragen, sich »einen leichten begrif« von den Dingen und ihren Zusammenhängen zu machen. Die Förderung von Bildung und Wissenschaft dient neben einer Ergründung von Gottes Schöpfung als Hauptargument für das sammelnde Erkenntnisinteresse und die Einrichtung eines Kunst- und Naturalienkabinetts. Viele der Kunst- und Naturalienkabinette in Klöstern fungierten im Zeitalter der Aufklärung neben den eher individuellen Studienzwecken der Mönche als konkretes Anschauungsmaterial für den Unterricht in den hauseigenen Schulen in Ergänzung zur Bibliothek. Ein bekanntes Beispiel in Österreich ist das Benediktinerstift Kremsmünster, das seit 1737 ein Stiftsgymnasium und seit 1744 eine eigene Ritterakademie zur Ausbildung von Adeligen betrieb, bei der neben dem Planetarium auch die stiftseigene Kunst- und Naturaliensammlung im eigens erbauten Sternwarteturm zum Einsatz kam.³² In Göttweig gab es eine von Abt Bessel eingerichtete sogenannte Trivialschule für die Kinder von Stiftsbediensteten und aus der Göttweiger Grundherrschaft. Zudem plante er in Göttweig ein *lyceum illustre* als Mischung zwischen Gymnasium und Ritterakademie, das jedoch nie realisiert wurde. Hier hätte das Kunst- und Naturalienkabinett ebenso wie zum Unterricht der eigenen Novizen als Anschauungsgegenstand gedient.³³

Hanthalers Sammlungsbegriff geht deutlich über eine bloße Ansammlung von Raritäten hinaus, vielmehr muss ein wissenschaftlicher Anspruch gegeben sein. Eine Sammlung sei ein Spiegel des Wissens und der Gelehrsamkeit eines Sammelnden und zugleich eine Quelle für die Entstehung neuen Wissens. Mit dieser Auffassung steht er im Einklang mit den wichtigsten Sammlungslehren der Barockzeit, darunter den oben genannten Traktaten von Major, Moller, Olearius und Neickel (Jenquel), die Hanthaler nachweislich kannte.³⁴

32 Johann-Christian Klamt: Sternwarte und Museum im Zeitalter der Aufklärung. Der Mathematische Turm zu Kremsmünster (1749–1758), Mainz 1999.

33 Helmut Engelbrechts: Gottfried Bessels Beitrag zum pädagogischen Umdenken seiner Zeit, in: Gottfried Bessel, 1672–1749, hg. von F.R. Reichert (wie Anm. 2), S. 173–202. M. Mayer (wie Anm. 20), S. 64.

34 Vgl. Chrysostomus Hanthaler: Syntagma quadruplicis Collectionis Campililiensis Nummorum, Iconum, Sigillorum Rerumque Naturae et Artis, 1750, Stift Lilienfeld, Stiftsarchiv, HS 202/1, fol. 49; Digitalisat: http://www.manuscriptorium.com/apps/index.php?direct=record&pid=LILIEN-SLA___HS_202_15___27YUG76-en#search (Zugriff 15.4.2023).

Repräsentation

Das Benediktinerstift Göttweig, 1083 von Bischof Altmann von Passau gegründet, gehört zu den ältesten noch bestehenden Klöstern dieses Ordens in Österreich.³⁵ Von Beginn an war es nicht nur ein Ort der Religiosität, sondern auch ein Ort des Wissens und der Gelehrsamkeit, materialisiert im umfangreich erhaltenen Buchbestand aus dem hohen und späten Mittelalter und der Frühen Neuzeit.³⁶ Bei der Klosterbibliothek handelt es sich seit dem Mittelalter um die wichtigste materielle Grundlage im Sinne eines Schrift-Bild-Repositoryums für das in der Benedikt-Regel festgelegte monastische Studium. Ihre hohe Bedeutung kommt in Göttweig nach 1718 auch durch ihre Positionierung im Zentrum des unter Abt Bessel neuerrichteten Konventbaus zum Ausdruck, wo sie bis heute den Mittelpunkt der Klausur bildet.

Den überlieferten Bildquellen zufolge wünschte der Abt für den Klosterneubau auf dem Göttweiger Bergrücken einen wahren Klosterpalast nach dem Vorbild des Escorial, geplant von einem der renommiertesten Architekten der Zeit in Mitteleuropa, Lucas Hildebrandt (um 1680–1745).³⁷ Etwa zehn bis 15 Jahre nach Baubeginn waren der Konventtrakt und der Kaisertrakt mit der sog. Kaiserstiege und den Kaiserappartements baulich weitgehend vollendet. Der ursprünglich geplante Südflügel und weitere Nebengebäude ebenso wie die umfangreichen Vorhof- und Befestigungsanlagen wurden nie gebaut. Heute präsentiert sich Stift Göttweig als Konglomerat von Bauten aus annähernd 1.000 Jahren.³⁸ Von Anfang an war Bessel nicht nur mit der Errichtung des Baukörpers beschäftigt, sondern bemühte sich nachweislich intensiv um die Ausstattung. Hierbei waren ebenfalls zunächst seine gelehrten Interessen prioritär. Zu den ersten fertiggestellten Teilen gehörte der Bibliothekssaal, der exakt im Zentrum des Klausurtrakts situiert ist. Flankiert wird der Bauteil von zwei Türmen. Während im sogenannten »Altmanniturm« ein Observatorium eingerichtet werden sollte, waren im gegenüberliegenden »Frauenturm« zwei Räume für die Kunst- und Naturalienkammer vorgesehen.³⁹

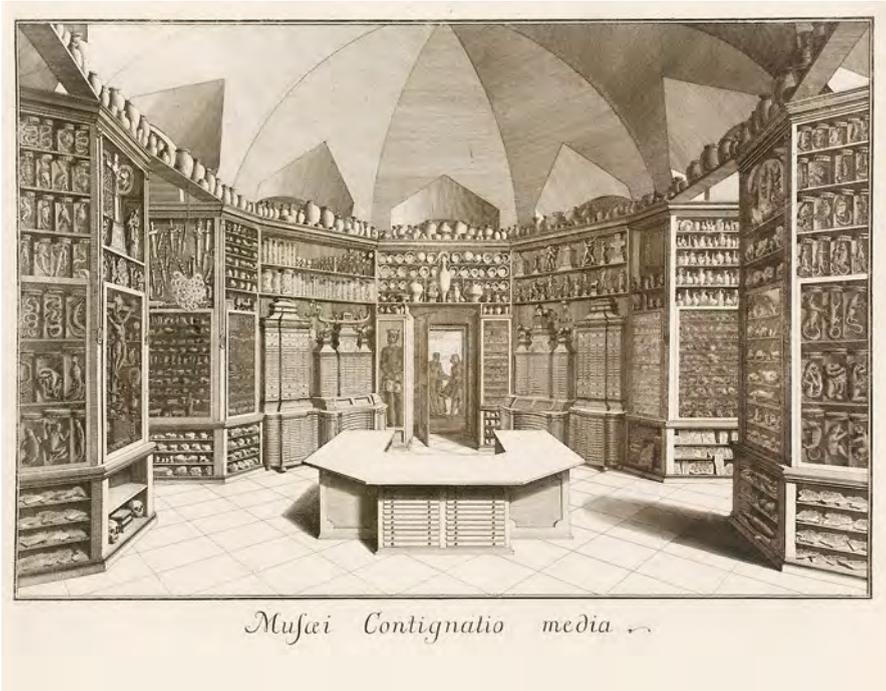
35 G.M. Lechner et al.: 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983 (wie Anm. 21). Ildefons Fux (Bearb.): Geschichte des Stiftes Göttweig 1083–1983. Festschrift zum 900-Jahr-Jubiläum, St. Ottilien 1983.

36 Astrid Breith (Hg.): Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte, St. Pölten 2021.

37 Bruno Grimschitz: Johann Lucas von Hildebrandt, Wien/München 1959.

38 G.M. Lechner et al.: 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983 (wie Anm. 21).

39 Vgl. ebd., S. 52–66.



Kunstkammer und Observatorium sind zwei zusätzliche, zum Betrieb eines Klosters nicht unbedingt notwendige, weltlich geprägte Phänomene, die buchstäblich die Sicht auf und die Aneignung der materiellen Welt in den Fokus rücken. Der Frage der Topographie der Sammlungen und damit verbunden ihrer Zugänglichkeit, ihrer Funktionen und ihres buchstäblichen Stellen-Werts, sind Themen, die unmittelbar mit der Netzartigkeit, d.h. den Vernetzungen und Netzstrukturen, der Sammlungen in Zusammenhang stehen.

Auch wenn Aufbau und Einrichtung der Sammlungen primär Abt Bessels Werk sind, präsentierte er sie nicht als seinen Privatbesitz. Um 1740/43 hatte Bessel den renommierten Wiener Kupferstecher Salomon Kleiner mit einer Stichserie zum barocken Neubau beauftragt, darunter einem Blick in den neu eingerichteten Bibliothekssaal sowie zwei Darstellungen des soeben fertiggestellten »Museums«. ⁴⁰

⁴⁰ Peter Prange: Salomon Kleiner und die Kunst des Architekturprospekts, Augsburg

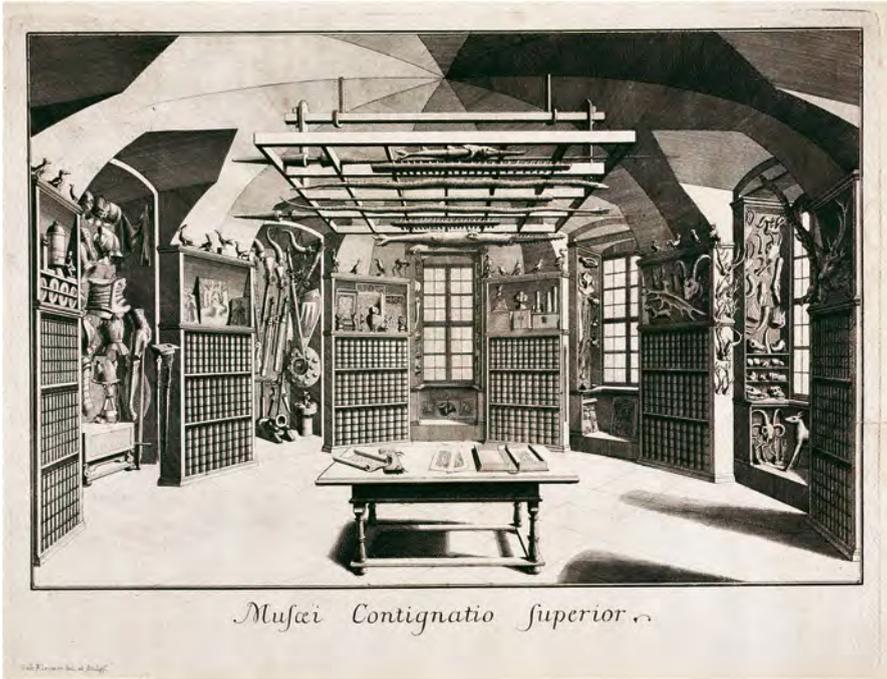


Abb. 2 und 3: Salomon Kleiner: Göttweiger Kunst- und Naturalienkabinett, unterer Sammlungsraum, um 1744; Salomon Kleiner: Göttweiger Kunst- und Naturalienkabinett, Oberer Sammlungsraum, um 1744

Die Räume werden damit zu einem Bestandteil der Repräsentationskultur des Stifts, auch wenn sie nur eingeschränkt öffentlich zugänglich waren. Als Teile von Schloss-Stichserien vernetzen sie die Göttweiger Sammlungen zudem hinsichtlich der visuellen Repräsentation mit den entsprechenden Darstellungen in den Kleiner-Serien des Wiener Belvedere und der Schönborn-Galerie in Franken.⁴¹

1997. Astrid Bähr: Repräsentieren, bewahren, belehren: Galeriewerke (1660–1800). Von der Darstellung herrschaftlicher Gemäldesammlungen zum populären Bildband, Hildesheim u. a. 2009, S. 93–96.

⁴¹ Ebd. G.M. Lechner et al.: 900 Jahre Stift Göttweig 1083–1983 (wie Anm. 21), S. 338–354.

Inventar und Netzwerk

Die Kleiner-Stiche galten in der Forschung lange als idealisierte Wiedergaben des Göttweiger Kunst- und Naturalienkabinetts nach dem Vorbild barocker Kunstkammer- und Galeriebilder.⁴² Der obere Raum, betitelt als »Musaei contignatio superior«, enthielt demnach entlang der Wände aufgereiht die Graphiksammlung in buchartigen Kästen sowie größere Objekte wie Waffen, Jagdtrophäen und größere Naturalia wie einen Schwertfisch und Schlangen. Der untere Raum, »Musaei contignatio media«, enthielt überwiegend kleinere Objekte wie Antiken, Nasspräparate, Muscheln, archäologische Funde, Mineralien sowie die Münzsammlung. Letztere bildete, entgegen dem Anschein, den der *Diarium*-Artikel weckt, mit eigenen Sammlungskästen zwar eine abgegrenzte Teilsammlung, nahm aber offenbar keinen eigenen Sammlungsraum ein.

Schon früher fiel die detaillierte Darstellungsweise der Stiche auf.⁴³ Einige der dargestellten Sammlungsgegenstände lassen sich eindeutig anhand von bis heute erhaltenen Objekten identifizieren, was zumindest in diesen Fällen auf eine nicht nur realistische, sondern tatsächlich mimetische Wiedergabe hindeutet. Diese Sichtweise konnte grundlegend bestätigt und erweitert werden. Ende 2017 entdeckte der Kustos der Stiftssammlungen, Bernhard Rameder, im Stiftsarchiv ein über 100-seitiges handschriftliches lateinisches Inventar des barocken Kunst- und Naturalienkabinetts. Es enthält unterschiedlich ausführliche Beschreibungen der Sammlungsobjekte in der Reihenfolge ihrer Aufstellung in den beiden Sammlungsräumen, teilweise ergänzt um bibliographische Referenzen und Hinweise zur Provenienz.⁴⁴ Das Inventar besteht aus zwei Teilen, genannt »A« und »B«, die jeweils einen der beiden Sammlungsräume beschreiben. Teil »A« umfasst den unteren Raum mit der Mehrheit der kleineren *naturalia* und *artificialia* sowie der Münzsammlung, die jedoch in einem eigenen Katalog erfasst war.

42 Manuela Mayer: Das Bild als Katalog? Samuel Kleiners Ansichten der Sammlungen des Stiftes Göttweig, in: MEMO Sonderband 2 (2022) = Objektordnungen zwischen Zeiten und Räumen. Verzeichnung, Transport und die Deutung von Objekten im Wandel, hg. von Mona Garloff und Natalie Krentz, S. 52–68; doi: 10.25536/2022sbo2_03.

43 Vgl. zusammenfassend Bernhard Rameder: Sammelleidenschaft im Kloster – die ehemalige Naturalien- und Kunstkammer des Stiftes Göttweig. Zum Fund eines unbekanntes Inventars der Barockzeit, in: Vergnügen – Pleasure – Plaisir, hg. von Thomas Wallnig und Tobias Heinrich, Bochum 2018, S. 135–156, bes. S. 136f.

44 Zu diesem und dem Folgenden vgl. B. Rameder (wie Anm. 43).

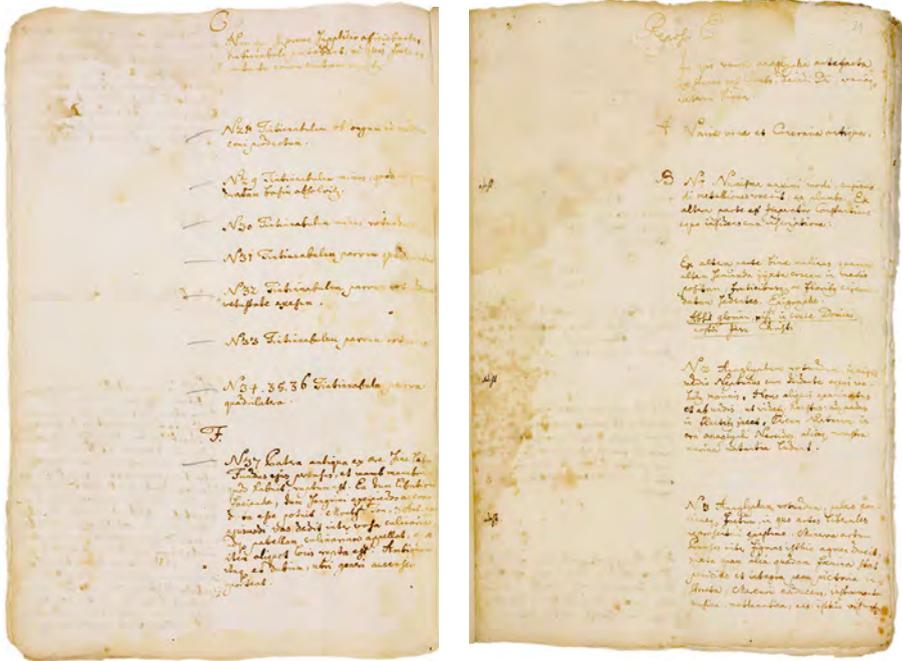


Abb. 4 und 5: Seiten aus dem Inventar des Göttweiger Kunst- und Naturalienkabinetts, um 1749

Teil »A« ist nochmals in zwei Teile untergliedert, die 89 Seiten und ein Fragment von sechs Seiten umfassen. Das Fragment scheint der Rest einer Inventarkopie zu sein, die von derselben Hand wie das größere Konvolut stammt. Teil »B« beschreibt den oberen Raum mit den größeren *naturalia* und *ethnographica* sowie der Graphiksammlung, die ebenfalls nicht in diesem Katalog erfasst war. Teil »B« besteht aus zwölf Seiten, die von anderer Hand stammen. Beide Teile sind nach demselben Prinzip geordnet und beschreiben zunächst jedes Regal bzw. jeden Kabinettschrank. Diese tragen oben eine Laufnummer mit Buchstaben des Alphabets, angefangen mit »A«. Im Anschluss werden die Objekte eines jeden Regals/Schranks der Reihe nach aufgezählt, beginnend mit Nr. 1. Die Inventareinträge sind normalerweise sehr kurz und referieren auf einzelne Objekte oder Objektgruppen, z.B. »5 antike Öllampen«.

Wissens-Netzwerke

Ausgangspunkte für die Wissens-Netzwerke der Göttweiger Sammlungen sind die Person des Sammlungsgründers, Abt Gottfried Bessel, und seine wissenschaftlichen Interessen sowie Verbindungen.⁴⁵ Bessel stammte aus Buchen im Odenwald und trat nach einem Studium der Theologie 1692 in das Kloster Göttweig ein, blieb aber Deutschland und der Erzdiözese Mainz mit ihrem Oberhaupt, Erzbischof Lothar Franz von Schönborn, stets verbunden. Schönborn entsandte ihn u. a. in diplomatischen Missionen nach Wien, Wolfenbüttel und Rom, wo er 1703 zum Doktor beider Rechte promovierte. 1714 wurde er zum Abt von Stift Göttweig gewählt. Wohl nicht zuletzt aufgrund seiner engen Verbindungen zum Hof residierte Bessel viele Jahre hauptsächlich in Wien und suchte Göttweig nur zeitweilig auf. 1714–16 amtierte er als Rektor der Wiener Universität. 1716 ernannte ihn Karl VI. zum Hoftheologen. Neben seinen kirchenpolitischen Verpflichtungen pflegte Bessel selbst theologische und historische Studien. Als Historiograph verfasste er das *Chronicon Gotwicense* (1732), das als Beginn der urkundenkritischen Forschung in Österreich gilt, allerdings unvollendet blieb.⁴⁶

Wie sich aus seiner umfangreichen, im Stiftsarchiv erhaltenen Korrespondenz, seinen zahlreichen handschriftlichen Notizen und internationalen Bucherwerbungen ersehen lässt, war der Abt Teil der *Res publica literaria*, der konfessionsübergreifenden Gelehrtenrepublik oder *république des lettres*, an der auch monastische Gelehrte beteiligt waren.⁴⁷ Es stellt sich die Frage, inwieweit sein historisch-wissenschaftliche Interesse und seine Vernetzung in der Gelehrtenwelt als eine wesentliche Motivation hinter der Einrichtung der Kunstkammer und dem Erwerb bestimmter Objekte und Objektgruppen stehen? Belegt ist dieser Zusammenhang für die Münzsammlung, die er u. a.

45 Zu Bessel vgl. G.M. Lechner (wie Anm. 2) und Gottfried Bessel, 1672–1749, hg. von F.R. Reichert (wie Anm. 2).

46 Manuela Mayer: Geschichte organisieren. Gottfried Bessel und sein »Chronicon Gotwicense«, Diss. Univ. Wien 2022.

47 Herbert Jaumann: *Republica litteraria/Republic of Letters. Concept and Perspectives of Research*, in: *Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter des Konfessionalismus/The European Republic of Letters in the Age of Confessionalism*, hg. von Dems., Wiesbaden 2001, S. 11–20. Thomas Wallnig: *What »Monastic Enlightenment«? What »Benedictine Republic of Letters«? A Project Report*, in: *Time in the Age of Enlightenment*, hg. von Wolfgang Schmale, Bochum 2012, S. 299–304. Cornelia Faustmann, Gottfried Glaßner OSB und Thomas Wallnig (Hg.): *Melk in der barocken Gelehrtenrepublik. Die Brüder Bernhard und Hieronymus Pez, ihre Forschungen und Netzwerke*, Melk 2014.

für die Erstellung des *Chronicon Gottwicense* heranzog und hierfür auch die Expertise von anderen Numismatikern erfragte.⁴⁸

Vermutet werden kann, dass Bessel aus eigener Anschauung Kenntnis von anderen Sammlungen hatte und bei seinen Aufenthalten in Wien und seinen Reisen durch Europa zahlreiche Kunstkammern fürstlicher, geistlicher und bürgerlicher Sammler:innen aufsuchte. Mencfel geht sogar so weit, die Gelehrtenrepublik in unmittelbare Nähe zu den Sammlungen zu situieren und von einer regelrechten »Sammlerrepublik« zu sprechen.⁴⁹

In der heutigen Göttweiger Bibliothek befinden sich etliche Kataloge anderer Kunstkammern sowie die relevante sammlungstheoretische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, die Bessel offensichtlich gezielt als theoretische und praktische Referenzwerke für sein eigenes Kunstkammer-Projekt anschaffen ließ, um dieses so zumindest epistemisch an andere Kunstkammern anzunähern.⁵⁰ Über die persönlichen Netzwerke Bessels sowie die von ihm angeschaffte (sammlungs-)wissenschaftliche Literatur war die Göttweiger Sammlung somit auf vielfältige Weise mit anderen zeitgenössischen, aber auch älteren Sammlungen vernetzt, ungeachtet von Regionen, Ordensgrenzen oder Trennlinien zwischen profanem und sakralem Bereich. Inwieweit Abt Gottfried Bessel auch bei der Anlage des Kunst- und Naturalienkabinetts in Stift Göttweig auf persönliche Beratung aus dem Bereich der monastischen Sammlernetzwerke zurückgriff, lässt sich nach aktuellem Stand der Forschung noch nicht nachvollziehen.

Netzwerkanalysen

Das Göttweiger »Kunst- und Naturalienkabinett« und sein Inventar bieten einen Modellfall für sammlungswissenschaftliche Netzwerkanalysen auf mehreren Ebenen, zudem in Hinblick auf Raum und Zeit. Neben Fragen der sammlungsinternen Verbindungen zwischen den Objekten, wie sie sich etwa in ihrer Zu- und Anordnung manifestieren, lässt sich das Netz weiter zu anderen Sammlungs- und Wissensbeständen im Kloster knüpfen, vor

48 M. Mayer (wie Anm. 20).

49 Michał Mencfel: »Den Besitzern zum Ruhm und der gelehrten Welt zum Nutzen«. Die schlesischen Kunst- und Naturalienkammern des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Ordnen – Vernetzen – Vermitteln, hg. von E. Dolezel et al. (wie Anm. 15), S. 151–178, u.a. S. 152.

50 B. Rameder (wie Anm. 43). Ders.: Sammeln im Stift Göttweig. Das Kunst- und Naturalienkabinett des Stiftes Göttweig und seine Bibliothek, in: Vernetztes Sammeln, hg. von Elisabeth Hilscher (wie Anm. 30).

allem der Bibliothek und dem Archiv. Und schließlich weist die Sammlung weit über die Klostermauern hinaus, indem etwa in der Korrespondenz die Wissensnetzwerke Abt Bessels und seine (teilweise identischen) Agenten- und Kunsthandelsnetzwerke sichtbar werden – die spätbarocke »Gelehrtenrepublik« geht hier mit einer »Sammlerrepublik« überein. Auf der Metaebene lässt sich das »Kunst- und Naturalienkabinett« als Ganzes mit anderen zeitgenössischen Sammlungen – klösterlichen wie weltlichen –, aber auch frühneuzeitlichen Sammlungstheorien in Verbindung bringen, und es ist zu fragen, inwieweit es selbst modellhaft auf andere Sammlungen wirkte.

Auf der Metaebene enthält das Inventar wesentlich mehr Daten als nur eine Liste von Objekten. Es steht in Verbindung mit einer ganzen Matrix an verschiedenen Konzepten, Praxen und Epistemen ebenso wie mit sozialen und wissenschaftlichen Netzwerken. Das Inventar als schriftliche Dokumentation und zugleich Wissensrepositorium zur Erschließung der Sammlung bietet die Möglichkeit, das Göttweiger Kabinett demnach nicht nur im Hinblick auf die Objekte und ihre Anordnung, sondern auch in Bezug auf das mit ihnen verbundene Wissen zu rekonstruieren und mit weiteren Sammlungszeugnissen zu verbinden – und ist damit ein Paradebeispiel für die weitere Erforschung des Themas »Netzimplikationen« auch über das Einzelbeispiel der Göttweiger Sammlung und des monastischen Kontexts hinaus. So verweisen die Objektbeschreibungen und Referenzen im Inventar in vielen Fällen direkt oder indirekt auf (gedruckte) Kataloge anderer Sammlungen, aber auch fachwissenschaftliche Literatur und frühneuzeitliche Sammlungstraktate, die sich bis heute in der Stiftsbibliothek nachweisen lassen. Die im Inventar enthaltenen Angaben zu Provenienzen lassen sich mit Korrespondenzen mit Agenten und Rechnungsdokumenten im Stiftsarchiv korrelieren. Bezüglich der Präsentation, räumlichen und epistemischen Wissens(an)ordnung und den mit der Sammlung verbundenen Praxen und Ökonomien eröffnen auch die beiden Kupferstiche Samuel Kleiners neue Perspektiven auf die Sammlung.

Im Hinblick auf die Nomenklatur zur Bezeichnung und Beschreibung der Objekte lassen sich Vergleiche zu vormodernen Sammlungstraktaten und -katalogen ziehen, um herauszufinden, ob und wenn ja, in welchem Ausmaß die Göttweiger Sammlung den in diesen dargelegten Normen, Standards und Kanones gefolgt ist, sich an sie angelehnt hat oder ob der Autor des Inventars seine eigenen Kategorien, Bezeichnungen und Beschreibungen entwickelt hat. Ferner können erhaltene Objekte ihren Inventarbeschreibungen gegenübergestellt werden, und es lässt sich fragen, nach welchen Prinzipien letztere erfolgten. Ein weiterer Untersuchungsgegenstand sind die bibliographischen

Referenzen, die der/die Katalogersteller bei einigen Objekten oder Objektgruppen eingefügt haben.

Die Rede vom ›vernetzten Sammeln‹, wenngleich dem Sprachgebrauch des 21. Jahrhunderts entwachsen, beschreibt eine genuin historische Praxis des ›vernetzten‹, aber auch ›vernetzenden Sammelns‹, bei dem die gesammelten Gegenstände als Handels- und Kommunikationsobjekte dienen und damit Teil einer umfassenden Sammlungsökonomie sind, wie sie Hanthaler in seinem Traktat anspricht. Sammlungsforschung sollte daher sinnvollerweise immer den Blick über die einzelne Sammlung, den Sammler, die einzelnen Objekte, Inhalte und Strukturen hinaus ausweiten und sie als dynamisches Konstrukt in Verbindung mit zahlreichen anderen Sammlungen, Akteur:innen und Wirtschafts- und Wissensverbindungen betrachten. Erwähnt sei noch, dass erste Überprüfungen gezeigt haben, dass Hanthaler sowohl mit frühneuzeitlichen Sammlungstraktaten als auch mit Katalogen bekannter Sammlungen vertraut war; Exemplare der entsprechenden Bücher lassen sich in der Stiftsbibliothek nachweisen. Wie genau und in welchem Umfang die Vorbilder und Theorien rezipiert wurden, ist dabei von unmittelbarem Interesse für eine umfassende Netzwerkanalyse der Göttweiger Kunstammer.

Fazit

Die verschiedenen Quellen zur barocken Kunstammer in Stift Göttweig bieten eine ideale Basis, Entstehung, Entwicklung, interne Organisation und vielfältige Funktionen einer klösterlichen Sammlung des 18. Jahrhunderts zu erforschen und innerhalb der frühneuzeitlichen Sammlungskulturen sowie Wissenschaftsgeschichte einzuordnen. Konkret geht es um Auswahl und Qualität von Objekten und Sammlungsstrategien, um involvierte Personen, Netzwerke und mögliche Vorbilder, um Wissen, das mit den Objekten verbunden war, Verbindungen zu anderen klösterlichen Wissensrepositorien, aber auch um die verschiedenen Funktionen und ›Publika‹ der Sammlung mit ihren jeweiligen Verflechtungen und Netzimplikationen. In Bezug auf die Verbindung von Geschichte des Sammelns und Wissensgeschichte geht es um die Episteme, die mit den Objekten verbunden waren und den Erwartungen, die eine klösterliche Sammlung zu Beginn der Aufklärung im Netzwerk der anderen Sammlungen und Sammler, des Kunst- und Antiquitätenhandels mit seiner Objektzirkulation und der Sammler- und Gelehrtenrepublik hatte. Zu den besonderen Herausforderungen in Bezug auf die Netzwerkforschung nicht nur monastischer Sammlungen gehört die Frage, wie implizite Relationen, Dynamiken und uneindeutige Informationen in Bezug auf Objekte,

Wissen und Sammlungskulturen adäquat beschrieben und sichtbar gemacht werden können. Hier gilt es, in Zukunft verstärkt digitale Möglichkeiten und Technologien der vernetzen Quellenerschließung und Sammlungsvisualisierung zu entwickeln und nutzbar zu machen.⁵¹

Als Voraussetzung für die Wandlung vom Objekt zum Zeichen nennt Krzysztof Pomian dessen Entökonomisierung. So muss das Sammlungsobjekt qua definitionem »zeitweise oder endgültig aus dem Kreislauf ökonomischer Aktivitäten herausgehalten« und »an einem abgeschlossenen, eigens zu diesem Zweck eingerichteten Ort« mit den anderen Sammlungsobjekten aufbewahrt werden. Damit wird ein praktischer Gebrauch verneint.⁵² Diese Ausschließlichkeit der Zweckfreiheit gilt es mit Blick auf die vormoderne Sammlungspraxis zu überdenken. Jüngere Forschungsansätze etwa machen auf die Bedeutung von Sammlungsökonomien aufmerksam.⁵³ Diese Ansätze wurden bislang vor allem für weltliche Sammler diskutiert, lassen sich aber mit Blick auf die klösterlichen Sammlungskulturen, welche den Rahmen für Hanthalers Konzept bilden, erweitern.

51 Eva Mayr und Florian Windhager sei für ihre Hinweise zu den Möglichkeiten der Sammlungsvisualisierung herzlich gedankt. Vgl. Florian Windhager u.a.: Visualization of Cultural Heritage Collection Data. State of the Art and Future Challenges, in: IEEE Transactions on Visualization & Computer Graphics 25,6 (2018), S. 2311–2330. Florian Windhager u.a.: Exhibiting Uncertainty. Visualizing Data Quality Indicators for Cultural Collections, in: Informatics 6,3 (2019), S. 29.

52 Zur Frage von Nützlichkeit und Bedeutung vgl. K. Pomian (wie Anm. 8), bes. S. 46–54.

53 Vgl. N. Güttler und I. Heumann (wie Anm. 9).